Die Eliten und ihr Volk – das Sprachendilemma

Was das Abstimmungsergebnis zum Ausländerwahlrecht uns lehrt

Michel Comes

Seit dem Referendum teilen sich die Luxemburger auf in ein Ja- und ein Nein-Lager. Dies hat den Protagonisten des „Ja“ die bislang unübliche Bezeichnung „Elite“ eingebracht, womit die *forces vives de la nation* bezeichnet werden: eine wirtschaftliche, politische und kulturelle Gruppierung aus liberalen, weltoffenen und proeuropäischen Bessergestellten. Oft mit Arroganz in Verbindung gebracht, soll der Begriff hier wertneutral benutzt werden. Ihr gegenüber steht die „Masse“ der Luxemburger Bevölkerung, hier als „Bürger“ oder „Volk“ bezeichnet. Diese durch das Referendum entstandene Differenzierung ist jedoch nicht willkürlich. Sie ist die Folge einer risikofreudigeren, weniger konsensuellen und pluralistischeren Regierungspolitik, die eher bereit ist, Bruchkanten bei der Entscheidungsfindung zu offenbaren.

„Une nouvelle polarité s’instaure, au-delà du clivage gauche-droite, entre ceux qui adhèrent à des attitudes ‚fermées‘ et ceux qui adhèrent à des attitudes ‚ouvertes‘, visant par là d’un côté ceux qui adhèrent à l’Europe, à la mondialisation, l’âge postindustriel, au mélange des cultures ...“

Wäre diese vor Jahren getätigte Aussage des Politikwissenschaftlers Pascal Perrineau¹ zu den Ursachen eines vermehrt rechtsextrem wählenden Frankreichs auf das Wahlverhalten der Luxemburger am 7. Juni zum Einwohnerwahlrecht anwendbar? Die Frage darf gestellt werden.

Der Begriff des Sozialkapitals hilft eine Antwort darauf zu finden. Die entsprechende Forschung versteht unter diesem Begriff den sozialen Zusammenhalt einer Gemeinschaft, sei es eines Volkes oder einer Volksgruppe. Sozialkapital beruht auf den wechselseitigen Bindungen und Netzwerken zwischen den Mitgliedern einer Gruppe sowie auf den hieraus entwickelten Normen, Lebensregeln und Verhaltensmustern. Soziales Kapital entsteht durch die Bereitschaft ihrer Mitglieder zu kooperieren und es benötigt Vertrauen, auf Grundlage dessen gegenseitige Unterstützungsmechanismen sich entwickeln können. Als Schmieröl im Getriebe erlaubt es, die „Transaktionskosten“ in einer Gesellschaft zu senken und den Staat zu entlasten.

Sozialkapital wird jedoch in der Gesellschaft ungleich verteilt und reproduziert. Dessen Komponenten *ties, norms, trust* (abgekürzt TNT) deuten dies an. Der Politikwissenschaftler Robert Putnam unterscheidet zwischen *bonding* und *bridging*. Exklusives, bindendes Sozialkapital (*bonding*) mit starken, loyalen Bindungen befördert eher Mechanismen der sozialen Schließung, die für eine erweiterte Gesellschaft problembehaftet sind. Inklusives, überbrückendes Sozialkapital (*bridging*) hingegen bildet sich in offenen Netzwerken, ist außenorientiert und bringt unterschiedliche Gruppen zusammen.

Die Frage stellt sich, inwieweit die multipolare Luxemburger Gesellschaft befähigt ist, bestehende soziale Grenzen zu überbrücken oder sich eher in Parallelgesellschaften verzweigt. Anders gefragt: mit welchem Sozialkapital-Typus korreliert sie? Nimm

Die Frage stellt sich, inwieweit die multipolare Luxemburger Gesellschaft befähigt ist, bestehende soziale Grenzen zu überbrücken [...]

Michel Comes studierte neben dem Ingenieurwesen Sozialwissenschaften an den Universitäten Luxemburg und Leeds (GB).

Unbeabsichtigt, aber vorhersehbar hat die Frage einer politischen Integration der oft frankophonen Ausländer den seit der Existenz des Staates latenten Konflikt zum Sprachenhabitus neu entfacht.

die nur noch knappe Mehrheit der Autochthonen mehrheitlich eine, wenn nicht ablehnende, dennoch abschottende Haltung zu ihren ausländischen Mitbürgern ein, während ihre Eliten dank der Kraft ihrer übermäßigen Darstellungsfähigkeit nach außen das Bild eines offenen Landes Luxemburg verkünden?

Eliten gegen den Rest der Nation

Das Referendum sollte dem von neoliberalen Kräften verteidigten schlanken Staat auf die Sprünge helfen, der auf effizient funktionierende soziale Netzwerke mit niedrigen Reibungsverlusten angewiesen ist. Bürger mit viel überbrückendem Sozialkapital sind absolut unabdingbar für ein multikulturelles und wirtschaftlich so offenes Land wie Luxemburg. Bisher hat das Land seine Staatsquote schlank halten können mittels Auslagerung vieler Gesundheits-, Bildungs- und Sozialdienstleistungen in den *secteur conventionné* und Ehrenamtlichkeit, wo eine gute Zusammenarbeit zwischen Eingessenen und Neuzugezogenen besonders elementar ist.

Libérale Wahlstrategen konnten dem Referendum zustimmen, da sie wegen der nicht unerheblichen Zahl von im Dienstleistungssektor tätigen ausländischen Einwohnern nicht um politischen Einfluss bangen mussten. Dies konnte den Schulterchluss mit den eher auf demokratische Legitimität pochenden Sozialdemokraten und Grünen ermöglichen. Die unübliche Allianz von links verortetem Gedankengut mit einer Finanzwirtschaft, die dem *High-Net-Worth*-Immigranten als Krönung das Wahlrecht hätte bieten können, blieb aber vielen suspekt.

Reagierende, passive und leicht antiliberal verortete Bürger mit bislang hohem Vertrauen in die staatlichen Institutionen weichen in ihrer Gesinnung stark ab von den Erfordernissen der kleinen, ultra-offenen Luxemburger Wirtschaft, die sich dem globalen Strukturwandel nicht verschließen kann. Eine Wahrnehmung, die dem Luxemburger Modell entspringt, das als Gegenleistung seine Bürger schützt durch feinabgestimmte Sozialpartnerschaften und einem wohlgesonnenen, paternalistischen Staat. Die Regierung hat nun eine klare Absage zu ihrem gewagten Vorhaben erhalten, sich in Brechtscher Manier ein weltoffeneres, verjüngtes und entnationalisiertes Wahlvolk zu schaffen und dabei ganz nebenbei ihren Bürgern das aus der Mode gekommene Sozialmodell allmählich abzugewöhnen.

Dabei gab es Einvernehmen, dass die demokratische Legitimität gefährdet sei, lediglich die vorgeschlagene Gegenmaßnahme wurde missbilligt. Unbeabsichtigt, aber vorhersehbar hat die Frage einer politischen Integration der oft frankophonen Ausländer

den seit der Existenz des Staates latenten Konflikt zum Sprachenhabitus neu entfacht.

Das Sprachendilemma

„Nous ne serions rien, si nous nous limitions à communiquer en luxembourgeois, mais nous ne serions pas ce que nous sommes si nous n'avions pas le luxembourgeois.“

Dieser Sinnspruch von Jean-Claude Juncker² wird auch heute allgemein geteilt, allerdings nicht ohne erhebliche Unterschiede in der Wahrnehmung zwischen Elite und Volk. Letzteres hat sich seit jeher mit einer offiziell deklarierten Dreisprachigkeit arrangiert, betrachtet Französisch aber weiterhin als ausschließende Fremdsprache. Die resultierenden Ressentiments gegen den, durch starke Immigration bedingten, ansteigenden Gebrauch dieser Sprache wurden meist auf die Zugezogenen projiziert. Weil mit der Abstimmung scheinbar eine Allianz zwischen diesen und den Eliten gegen das ‚eigene Volk‘ einherging, hat nun eine Verlagerung der Projektion auf die eigenen Eliten bestehend aus Juristen, Wirtschaftsführern und Kulturschaffenden stattgefunden.

Luxemburgisch-französische Dichotomie

In den letzten Jahrzehnten hat Luxemburgisch wie andere europäische Regionalsprachen im Zuge von Regionalisierungsprozessen einen beachtlichen Aufschwung erlebt. Durch das außergewöhnliche Wirtschaftswachstum wurde das Selbstvertrauen der Luxemburger in ihre Sprache zusätzlich gestärkt. 1896 sprach der Abgeordnete Spoo zum ersten Mal Luxemburgisch im Parlament, um auf die elitäre Kommunikationsbarriere zwischen frankophonen Eliten und einer kaum gebildeten Arbeiterklasse aufmerksam zu machen. Die „Emanzipierung“ der Luxemburger Sprache fand erst in den 1980er Jahren ihren Abschluss. Diese Entwicklung ist deshalb kein *repli identitaire*, sondern Ausdruck eines gesellschaftlichen Wandels und Politikverständnisses, in dem Bürger einen ihnen abgewandten Diskurs nicht mehr akzeptieren und nach mehr Transparenz und Partizipation verlangen. Aus diesem Grund wird auch nur die ferne Möglichkeit einer Rückkehr zu einem früheren Sprachenregime von den Bürgern als *No-Go* quittiert.

Wenn auch die vielzitierten und unbestrittenen Vorteile der Mehrsprachigkeit jeden politischen Diskurs zieren, so sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass die gesellschaftlichen Kosten der nach 1839 verordneten Sprachenpolitik von den mittleren und unteren Klassen getragen wurden. Als sich im Jahre

1869 der *General-Director der Gemeindeangelegenheiten* über die Französischkenntnisse in den Gemeinderäten informierte, stellte sich heraus, dass viele Bürgermeister nicht einmal „die Anfangsgründe der fraglichen Sprache besitzen“.³ Der Gebrauch „ihres“ Französisch ermöglichte es den damals liberalen Eliten unter sich zu bleiben. Fragmente eines solchen Obrigkeitsstaates haben bis heute Bestand. Dabei darf gerätselt werden, wieviel Ressourcen an Sozial-, Human- sowie Geldkapital es den Luxemburger Staat gekostet hat, Beamte aufgrund ihres schnellen Vermögens auszuwählen, Gedanken in die Sprache Descartes zu übertragen, während der Leser in Gedanken den Text alsbald in seine kulturell weniger hofierte Sprache zurücktransferierte. Noch heute füllen Luxemburger mehrheitlich Behördenformulare auf Französisch aus, während Begleittexte auf Deutsch gelesen werden.

Eliten stehen der Emanzipation des Luxemburgischen mit gemischten Gefühlen gegenüber. So kam eine Einführung der Landessprache als europäische Amtssprache für sie nicht in Frage. Es war die gebildete Mittelschicht, zumeist Grundschullehrer, die den Prozess des Ausbaus der Luxemburger Sprache in den letzten Jahrzehnten am Laufen hielt. Wie schon einst, als Michel Rodange den *Renert* schrieb.

Rückgang des Französischen

In einer im Jahre 1986 gehaltenen Rede beschreibt der Historiker Gilbert Trausch⁴ in exzellenter Weise die Stellung der französischen Sprache im Lauf der Luxemburger Geschichte und ihre fortschreitende Regression. Ohne stichhaltige Argumente anzuführen, meinte er dann jedoch abschließend, dass die Förderung der französischen Sprache als Verteidigung der Luxemburger Identität fortgeführt werden solle und Migranten mit lateinischen Wurzeln diese Rolle zukomme.

Die Lage der französischen Sprache in Luxemburg ist heute ambivalenter denn je. Seit Trauschs Vortrag ist ihr soziales und kulturelles Prestige weiter gesunken. Gleichzeitig ist sie als Sprache der Elite zur Sprache der Einwanderer und zur ‚Lingua franca‘ in der Gesellschaft mutiert. Diese Entwicklung kollidiert mit einer immer weniger frankophilen Jugend. Während die Älteren – und damit auch die Eliten – in einer Welt lebten, in der ein Intellektueller nicht umhin kam, frankophil zu sein, assoziieren Jugendliche die frankophone Welt heute oftmals mit Formalismus, Hierarchie, Introvertiertheit, der Vergangenheit, wobei ‚Cattenom‘ bereits zu den Erfahrungen ihrer Eltern zählt. Diese Wahrnehmung lässt sich an der Zahl der Einschreibungen an französischen Universitäten ablesen. Deutsch und Englisch werden mit Nahelie-

gendem, Unmittelbarem und Pragmatischem assoziiert, was auf Ablehnung bei den Älteren stößt, die das mit elitären Reflexen reich ausgestattete Frankreich weiterhin als *métropole*, als globale Ideenschmiede, als wirtschaftliche Macht ‚mit sozialem Herz‘ gegenüber einer rauen anglophonen Welt erfahren.

Dabei hatte die nachlassende Frankophilie, gepaart mit einer Rückbesinnung auf das Luxemburgische, eine emanzipatorische Wirkung auf jene sozialen Gruppen, denen das Französisch seit jeher zu schaffen machte. Vermehrte Kritik am sogenannten *Parlez français!*-Syndrom taten ihr Übriges, die beim Gebrauch des Französischen mit Selbstzweifeln geplagten Luxemburger zu ermutigen, sich zu ‚outen‘. Die Destigmatisierung zum vermeintlich übermäßigen Gebrauch des Französischen in Luxemburg hat mit der Abstimmung zum Ausländerwahlrecht dabei wohl ein Ventil gefunden.

Luxemburger Deutsch?

In der Sprachlandschaft am Schnittpunkt zwischen Germanien und Romania verbleiben auch andere beinahe tabuisierte Sprachkontroversen. Deutsch als meistgesprochene Muttersprache in der EU spielt in Luxemburg eine widersprüchliche Rolle. Während ihr Stellenwert in der globalisierten Luxemburger Wirtschaft heute gegenüber dem Englischen und Französischen verschwindend gering ist, spielt sie unter der Oberfläche eine große Rolle im Alltag der gebürtigen Luxemburger. Von der Elite regelrecht ignoriert, wurde eine Luxemburger Teilnahme bei der vor etlichen Jahren stattgefundenen deutschen Rechtschreibungsreform verweigert. Die Ablehnung führt soweit, dass deutschsprachige Teilnehmer, die glauben, Deutsch auf öffentlichen Tagungen mit internationaler Besetzung in Luxemburg sprechen zu können, gegebenenfalls schroff zu Recht gewiesen werden. Deutsch gilt vielen auch über die Elite hinaus als altmodisch, hässlich und grobschlächtig, wobei die Jüngeren dem jedoch in zunehmendem Maße widersprechen.

Die Emanzipation des Luxemburgischen ist auch deshalb so weit gediehen, weil mancher die germanischen Wurzeln negieren möchte. Eine sich an der nationalen Identität orientierende gänzliche Abnabelung von der deutschen Hochsprache lässt diese jedoch – von außen betrachtet – als parochiale Äußerung eines Luxemburger Selbstverständnisses erscheinen. Dabei täte Luxemburgs nach allen Seiten offenem Weltbild ein ‚Luxemburger Deutsch‘, das seine Muttersprache nicht verleugnet, nur gut. In der Zwischenkriegszeit war das Deutsche dem Französischen ebenbürtiger; diese Situation böte sich als Vorlage für heute an.

Eliten stehen der Emanzipation des Luxemburgischen mit gemischten Gefühlen gegenüber.

[...] die einzigartige Brückenfunktion zwischen der romano- und der germanophonen Welt ist ein Trumpf, eine Bestimmung, die aber gepflegt werden möchte.

Fazit

Die große linguistische Distanz zwischen Luxemburgisch und Französisch wird auch fortan die Luxemburger Gesellschaft mit einmaliger Sprachbiographie beschäftigen. Während die Dreisprachigkeit als offizielles Dogma unbestritten ist, bleibt dessen Auslegung offen, wie auch der Zwist um die Sprachenparagrafen in der neuen Verfassung zeigt.

Die sich beim Referendum selbst bestärkten Autochthonen erfahren Französisch oftmals als Ausgrenzungsinstrument und gedenken die Integration der Zugewanderten durch Einbürgerung und ein gesteigertes Heranführen an die luxemburgische Sprache zu fördern. Letztere und Teile der Eliten mahnen hingegen vor einer übersteigerten Förderung der Nationalsprache. Sie erachten, dass die kleine Zahl an Luxemburgisch-Sprechern und damit die Zweckdienlichkeit des Erlernens dieser Sprache nicht gegeben ist und deshalb die Frankophonie sich mehr denn je als gemeinsamer sprachlicher Nenner aufdrängt, um nicht-luxemburgisch sprechende Einwohner zu integrieren.

Sie mögen damit nicht Unrecht haben. Diejenigen, die sich ein aufgewertetes Luxemburgisch als *langue fédératrice* im Luxemburger Sprachenbabel wünschen, könnten damit nur den Kommunitarismus fördern, d. h. eine Philosophie, in der die Volksgruppen sich voneinander abgrenzen und zumeist parochiales, bindendes Sozialkapital propagieren.

Wie könnte also einer „von oben aufgedrängten weiteren Frankophonisierung“⁵ begegnet werden? In einem sich derart weltoffen gebenden Luxemburg ist eine ‚Flamandisierung‘, also ein Nacheifern der Flamen sich der französischen Sprache zu entledigen, ein Unding. Gibt es eine für alle Einwohner sinnvolle Lösung um mit der großen linguistischen Distanz zwischen Luxemburgisch und einem zur Mittelsprache degradierten Französisch in einem in naher Zukunft vorwiegend von Zugewanderten bewohnten Land umzugehen?

In dieser hochkomplexen Sprachenlandschaft gibt es kaum soziolinguistische Untersuchungen zu den Attitüden Sprachen gegenüber. Beabsichtigt vage Formulierungen kennzeichnen die Handhabung der Sprachenfrage im Allgemeinen. Luxemburg kennt keine gezielte Sprachenpolitik, um die historisch gewachsene Mehrsprachigkeit zu bewahren. So kommt es, dass in der Gymnasialreform die Einführung eines Abiturabschlusses auf gleichem Niveau wahlweise auf Deutsch, Französisch oder Englisch durch Lehrerverbände und konservative Kräfte torpediert wird, die nach einem „geheimen Lehrplan“⁶

an den Luxemburger Sprachenhierarchien und der verkrampften Überkorrektheit im Umgang mit der französischen Sprache festhalten. Das, obwohl ein längst eingefordertes Lehren eines funktionalen Kommunikationsfranzösisch den Schülern weit dienlicher wäre. Dabei wird das von den Eliten in der Gesellschaft hofierte, dem Deutschen hierarchisch stark überlegene Französisch seit kurzem von einem in der Wirtschaft proliferierenden, im Luxemburger Sprachenkosmos aber nicht eingebürgerten Englisch in den Schatten gestellt.

Es geht aber um mehr als um Sprache. Das Resultat des Referendums hat einem jeden vor Augen geführt, dass die kleinstaatlich bedingte, gefühlte Nähe im Luxemburger Gemeinwesen mehr Schein als Sein ist. Eine in Elitengremien geführte *politique politicienne* hat Spuren hinterlassen. Vielleicht ist es auch gerade die abgehobene, internationale Vernetztheit der Luxemburger Elite, die etwas *für*, aber schlecht *mit* dem Volk kann. Sollte das Land aber über kurz oder lang dazu angehalten werden, die Windfallerträge aus Souveränitätsnischen (sprich: Finanzsektor) durch Kompetenznischen zu ersetzen, so wäre mehr Koordination, mehr Elan und Kreativität gefragt. Dabei wäre die Eigenschaft der einzigartigen Brückenfunktion zwischen der romano- und der germanophonen Welt ein Trumpf, eine Bestimmung, die aber gepflegt werden möchte. Aus all diesen Erwägungen sollten, 70 Jahre nach Kriegsende, die Weichen für eine der Identität gerecht werdende Sprachenpolitik gestellt werden und eine offene Kommunikation für alle ermöglicht werden, die Deutsch, ebenbürtig neben Französisch vorsieht, mit einem Luxemburgisch ohne ausschließende Funktion. ♦

1 Perrineau, Pascal, „Le vote d'extrême droite en France: adhésion ou protestation?“, in: *Futuribles*, Nr. 276, Juni 2002, S. 5-20.

2 Während einer Diskussion mit Gymnasialschülern am 20. November 2006.

3 Fehlen, Fernand, „Die Stellung des Französischen in Luxemburg, Von der Prestigesprache zur Verkehrssprache“, in: Heinz Sieburg (Hrsg.), *Vielfalt der Sprachen – Varianz der Perspektiven*, 2013, S. 46.

4 La situation du français au Luxembourg: une prééminence précaire dans un pays d'expression trilingue, Colloque organisé les vendredi 21 mars et samedi 22 mars 1986 au Théâtre des Capucins et au Centre culturel français à Luxembourg, <http://w3.restena.lu/cul/fr-ep-trausch9-22.pdf>

5 Leserbrief im *Luxemburger Wort*, 17. Juni 2015, S. 11.

6 Fehlen, Fernand, „Der geheime Lehrplan des Luxemburger Sprachenunterrichts“, in: *forum*, Nr. 264, März 2007, S. 33ff.